

Leonore Jenny, ehemalige Musiklehrerin, Dirigentin und Komponistin in Mariazell LU

Des Lobes wegen

Von Barbara Ludwig / Kipa

Mariazell bei Sursee LU, 16.5.09 (Kipa) Als Heranwachsende verliess sie heimlich das Eisfeld, wo der Schlittschuh-Kurs stattfand, und schlich in die Engelberger Klosterkirche, um den Gesängen der Mönche zu lauschen. Später studierte Marie-Cécile Jenny am Konservatorium Luzern und an der Musikakademie Zürich. Während mehr als 40 Jahren unterrichtete sie Musik am Lehrerinnenseminar Baldegg LU, wurde Dirigentin, mit der Zeit auch Komponistin. 1950 trat sie als Schwester Leonore der Ordensgemeinschaft der Baldegger Schwestern bei. Beruf und Berufung gehen bei ihr Hand in Hand. - Die Presseagentur Kipa hat Leonore Jenny (85) in Mariazell besucht.

Die kleine, schlanke Frau im blauen Habit empfängt den Gast im Entrée des Hauses "Schule und Wohnen". An der Hauskapelle vorbei geht's über eine Treppe hinauf in ihr winziges Reich unterm Giebel. Ein schmales Bett, ein Tischchen, viele CD's, eine Stereoanlage.

Ja, dort - wir schauen durchs schräge Dachfenster - sei die Wallfahrtskapelle Mariazell. Seit 1990 ist Schwester Leonore pensioniert und wohnt in Mariazell in einer kleinen Gemeinschaft von Baldegger Schwestern. Als Musikerin ist sie noch immer gefragt: Sie begleitet den Kirchengesang in der barocken Wallfahrtskapelle mit der Orgel und leitet Streicher-Ensembles. Sie gebe auch zwei jungen Laiensopranistinnen Gelegenheit zum Singen.

"Wäre ich nicht ins Kloster gegangen, wäre ich wahrscheinlich Lehrerin geworden, und dann vielleicht noch Hausfrau", sagt Schwester Leonore, nachdem sie von einem Jugend-Freund erzählt hat. Sie lacht ausgiebig. Später im Gespräch ist die ehemalige Musiklehrerin dann ganz ernst und bestätigt, dass gerade das Kloster ihr ermöglicht habe, die Musik zum Beruf zu machen. "Das war mir damals nicht bewusst. Ich ging wirklich ins Kloster, weil ich das Gefühl hatte, ich bin berufen."

Vorstoss in Männerdomäne

Als Dirigentin und Komponistin ist Schwester Leonore in den 1950er und 1960er Jahren in eine Männerdomäne vorgedrungen. "Damals gab es keine Frauen, die dirigierten, ausser eben in Frauenklöstern."

Als die Schweizerische Konferenz der Musiklehrerinnen und -lehrer entschied, die Lehrerseminarien im Kanton Luzern zu besuchen, kamen sie auch nach Baldegg. "Und ich hatte Angst, jächters Gott, unser Chor muss etwas machen, und ich bin ja gar nicht ausgebildet. Dann sangen wir Choral, und die Gäste haben gestaunt. Solche Ängste musste ich ausstehen, weil ich wusste, ich bin zu wenig ausgebildet", erzählt Schwester Leonore und lacht schon wieder.

Dass sie keine Ausbildung hätte, stimmt nun doch nicht ganz. Schwester Leonore liess sich zunächst in Baldegg zur Primarlehrerin ausbilden. Anschliessend begann sie mit dem

Administration

Rue du Botzet 2 Postfach 192 CH-1705 Freiburg
Tel. +41 (0)26 426 48 31 Fax +41 (0)26 426 48 30
PC 17-337-2 / Bank: Freiburger Kantonalbank 768/01.10.041 393-07
E-Mail administration@kipa-apic.ch

Redaktion

Bederstr. 76 Postfach CH-8027 Zürich
Tel. +41 (0)44 204 17 84 Fax +41 (0)44 202 49 33
E-Mail kipa@kipa-apic.ch
Internet www.kipa-apic.ch

Violinstudium in Luzern, schloss dann aber ihre musikalische Ausbildung an der Musikakademie Zürich mit dem Diplom für Schulgesang ab. Ab 1950 gab sie am Lehrerinnenseminar Baldegg Gesangsunterricht inklusive Musiktheorie und führte die angehenden Lehrerinnen in die Gesangsdidaktik ein. "Bis in die 1970er Jahre hatte die Musik einen sehr hohen Stellenwert in der Ausbildung der Primarlehrerinnen", bestätigt die Ordensfrau. Daneben leitete sie sowohl den Seminarchor als auch den Schwesternchor.

Zum Komponieren brachte sie der Mangel an Literatur für gleiche Stimmen - es fehlten ja die Männer in ihren Chören, ausser im gemischten Chor, den die Musikerin 1975 gründete. Sie wollte mehr von der Kunst des Komponierens verstehen und machte 1966 bei Robert Blum das Diplom für Kontrapunkt. "Dabei geht es um die polyphone Musik, bei der die verschiedenen Stimmen selbständig sind", erklärt Schwester Leonore.

Man muss mehr üben

Ja, ihr Stil sei schwierig einzuordnen. Sie zieht ein Buch mit dem Titel "Schweizer Komponistinnen der Gegenwart" (1985) hervor, das ihr und ihrem Werk einige Seiten widmet. Vielleicht könne man ihren Stil zur "Neuen Einfachheit" zählen. Ihre Mitschwester und die Schülerinnen hätten jeweils festgestellt, dass man mehr üben müsse, wenn es sich um eines ihrer Werke handelte. Es war etwas Anderes, Neues. "Aber ich konnte doch nicht nachromantisch komponieren", sagt die Musikerin mit Nachdruck.

Schwester Leonore hat vor allem Chorwerke komponiert: liturgische Chormusik für das Stundengebet, zahlreiche lateinische und deutsche Messgesänge. Daneben aber auch etwas Instrumentalmusik für einzelne Instrumente oder kleine Formationen.

Besondere Freude haben ihr die grossen Projekte bereitet. Voller Begeisterung erzählt sie von der "szenischen Collage" zum Thema Zeit, die 1980 anlässlich des 150. Geburtstages des Klosters Baldegg aufgeführt wurde und an dem zahlreiche Schülerinnen kreativ mitwirkten. Die Collage umfasste Sprache, Tanz, Szene und Musik von Eberhard Werdin und Schwester Leonore. So vertonte die Ordensfrau ein Gedicht ihrer Mitschwester Clarita Schmidt. Es ist eine Musik, die modern klingt, rhythmisch, dann aber auch wieder sehr sphärisch und meditativ.

Die Krise von 1968

Ursprünglich wollte Schwester Leonore Benediktinerin werden. Aber es gab in der Schweiz kein benediktinisches Frauenkloster mit einer grösseren Schule. Deshalb entschied sie sich für das Kloster Baldegg mit seinem grossen Ausbildungsangebot für junge Frauen. Es blieb die Orientierung an Benedikt. Ihre Werke signierte sie meist mit dem Pseudonym "Benedikt Lopwegen", des Lobes wegen. Es beziehe sich auf die Aussage des Heiligen Benedikts, wonach dem Gotteslob nichts vorzuziehen sei. Schwester Leonore spricht - dabei zitiert sie den Apostel Paulus - auch vom "Grossen, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben": "Ich möchte, dass die Menschen im Gottesdienst etwas von dieser Schönheit, Grösse und Liebe erfahren können, auch durch unsere Musik."

Wie sehr bei Schwester Leonore Beruf und Berufung Hand in Hand gehen, wird klar, wenn sie von 1968 spricht. Dabei wird sie ganz nachdenklich. "Es war eine Krise, die nicht alle spürten. Ich aber spürte sie gut, weil ich in der Chorprobe immer auch den religiösen Inhalt erklären wollte." In dieser Zeit hätten einige der Mädchen "einfach gelächelt", wenn die Lehrerin zu Erklärungen ansetzte. Es gab damals ernsthafte Diskussionen unter den Schwestern darüber, ob man die Schule schliessen sollte, wenn das Religiöse zu wenig akzeptiert werde.

Das Alter setzt Grenzen

Unter dem Dachgiebel, gegenüber von Schwester Leonores Zimmer, steht ein Computer, den die Musikerin früher beim Komponieren als Arbeitswerkzeug einsetzte. Heute hilft er ihr nur noch beim Bearbeiten von Werken, die sie mit ihren Ensembles aufführen möchte.

Denn das Komponieren hat sie vor einigen Jahren aufgegeben. Sie interessierte sich sehr für moderne Musik, habe auch schon Aufträge erhalten. So hat sie ein Stück für eine Brass-Band, ein Streicherquartett mit Querflöte, und eine Satzfolge für Gitarre komponiert. Das Resultat der Komposition und der Interpretation gefiel ihr nicht ganz. Es fehlte ein Netzwerk, um Anregungen zu bekommen, moderne Geräte, um elektronische Musik zu machen. "Das alles habe ich nicht. Deshalb befriedigt es mich nicht, wenn ich komponiere. Heute, in meinem Alter, geht das nicht mehr. Komponieren braucht zudem sehr viel Kraft."

(kipa/bal/job)